

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 43 (1972)

Heft: 1

Artikel: "Isolation und Kontakt" : Rigitagung 1971 des Hilfsverbandes für Schwererziehbare

Autor: Klauser, Margret

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reichen? Haben wir Angst vor einer möglichen Leere oder Langeweile? Wollen wir mit unserer Betriebsamkeit dieser zuvorkommen? Erziehen wir dadurch aber nicht unsere Schützlinge gerade dazu, wovon wir sie befreien sollten: zur Oberflächlichkeit?

«Die Uebung ist die Mutter des Studiums.» So ungefähr heisst ein alter weiser Satz. Unsere Kinder verwirklichen dies ungewollt. Immer wieder wird das gleiche Spiel, die gleiche sportliche Uebung wiederholt ... und zwar nicht mit Sturheit, sondern mit Freude. Haben wir nicht mehr die Gelassenheit und die Gnade, die uns eine solche Vertiefung und Versicherung zulassen? Wahrlich, unsere Schützlinge können zugleich unsere Lehrmeister sein!

Suchen wir die Welt!

«Selbsterziehung kann nicht dadurch geschehen, dass einer sich mit sich selber, sondern allein dadurch, dass er, wissend, worum es geht, sich mit der Welt befasst», sagt Martin Buber. In der Selbsterkenntnis, seine Fehler aufzudecken, ist sicher ein erster Schritt in der Selbsterziehung. Diese kann aber tatsächlich nur in der Konfrontation mit der Welt geschehen. Wir können nicht für uns und mit uns selbst liebevoll werden, sondern unsere Liebe muss sich erweisen im Leben mit

unseren Mitmenschen. Unsere Gerechtigkeit, Autorität, unser Wissen, unser Einsatz, unsere Grösse und Tiefe, unsere Geduld und Gelassenheit, all unsere Erzogenheit, ererbt oder erworben, muss sich in der Beziehung zum Mitmenschen erproben. Erst wenn wir im «Lebenskampf» niedergedrückt werden, aber nicht aufgeben; erst wenn unser Vertrauen oftmals missbraucht wurde und doch immer wieder weiter verschenkt wird; erst wenn unsere Liebe zum Mitmenschen vielfach gestört oder missbraucht wurde und trotzdem jederzeit wieder dem Mitmenschen entgegenstrahlt; erst dann bei den verschiedenen k.o.-Schlägen erweist sich der wahre Wert unserer Selbsterziehung. Selbsterziehung ist wie unsere Heimarbeit ein stetes Wagnis, zu dem wir immer aufgebrochen, zu dem wir allzeit bereit sein müssen. Achten wir darauf, dass wir in der möglichen Enttäuschung nicht Mitmenschen enttäuschen, dass wir in der aufsteigenden Resignation oder Müdigkeit nicht müde werden und nachgeben, dass wir auch dann durchhalten, wenn uns und unsere Arbeit Dunkelheit und Anfeindung umfasst; denn es gilt als oberste Pflicht des Christen und Heimmitarbeiters zu bedenken: «Das einzige Band unserer Vereinigung ist die Liebe, und die einzige Sünde unseres Zusammenseins ist die Lieblosigkeit».

Hans M. Brunner

«Isolation und Kontakt»

Rigitagung 1971 des Hilfsverbandes für Schwererziehbare

Kontaktaufbau im frühen Kindesalter

Sie ist enge Mitarbeiterin von Dr. Marie Meierhofer, die im Institut für Psychohygiene im Kindesalter seit mehr als zehn Jahren Grundlagenforschung auf diesem Gebiet durchgeführt hat. Die Erlebnisse der frühesten Kindheit beeinflussen die Kontaktfähigkeit eines Kindes: der Säugling *empfindet* die pflegende Hand der Mutter, ohne sie schon visuell zu erkennen. Das Stillen oder Geben der Flasche erzeugt die ersten Kontakte zur Mutter oder Pflegerin, deshalb kommt man heute immer mehr davon ab, Frühgeburten im Brutkasten ganz von der Mutter zu isolieren, weiss man doch, wie notwendig der Säugling den Körperkontakt mit der Mutter braucht. Fehlt diese mütterliche Zuwendung, so kann das Kind in eine Grundstimmung der Depression und Resignation verfallen. Die Aktivität wird gehemmt, die normale Entwicklung beeinträchtigt, und dazukommende Verhaltens- und Kontaktstörungen verhindern die spätere soziale Eingliederung des Kin-

An den letzten strahlenden Tagen des Jahres 1971 — nach dem unvergesslichen Sommer und Herbst — fand vom 2. bis 4. November der Fortbildungskurs des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare wiederum im Hotel Bellevue in Rigi-Kaltbad statt. Von allen Seiten strömten etwa 140 Heimleiter, Erzieher und Heilpädagogen, teils mit ihren Frauen, herbei, um sich zum Thema «Isolation und Kontakt» Vorträge anzuhören oder selbst dazu Stellung zu nehmen. Die Tagung wurde wie früher von Dr. F. Schneeberger, Zürich, geleitet.

Der 1970 neugewählte Präsident des SHS, Dr. A. Meier, Grenchen, begrüsst die Hergereisten und nannte die Zusammenkunft auf der Rigi das eigentliche Herzstück des Hilfsverbandes, wo auch alle Teilnehmer wieder einmal Zeit hätten, miteinander Gedanken auszutauschen.

Als erste Referentin sprach *Regula Spinner*, Dipl. Psychologin, Zürich, über

des. Fräulein Spinner zeigte an Beispielen, dass manche Mütter aus Angst vor Verwöhnung ihren Säugling stundenlang allein in einem Zimmer lassen und ihn zum Wartenkönnen bei der Nahrungsaufnahme erziehen wollen: empfindliche Kinder können schon hier ihre Verlassenheit durch Nervosität deutlich zeigen. Säuglinge, die in einer gesunden Familie leben, «fremden» oft schon mit 5—6 Monaten, während sie bei häufigem Wechsel der pflegenden Personen den Kontakt nicht differenzieren lernen, was sich dann beim späteren Erleben nachteilig auswirken kann.

So wurde es allen Zuhörern, die ja ausschliesslich mit schwierigen Kindern und Jugendlichen zu tun haben, klar, wie wichtig der Kontaktaufbau im Kindesalter ist und wieviel vorteilhafter es wäre, auf dieser frühen Altersstufe vorzubeugen, statt später durch Nacherziehung, Sonderschulung, Therapie und Versorgung die vernachlässigten Kinder heilen zu müssen. — Fräulein Spinner ergänzte ihre Ausführungen mit Dias, die teils normal kontaktfreudige Kinder in ihrem Milieu (zum Beispiel Musikerfamilie), teils kontaktgestörte in städtischen Heimen zeigten. Ueber

Isolation und Kontakt in der Hilfsklasse und im Sonderschulheim für Geisteschwache

referierte W. Gut, Schulleiter des Kinderdörfli Lütisburg. Er sprach aus der Sicht seines Heimes mit 200 Kindern über *Schwachbegabte* und nicht über Schwererziehbare: Der Mensch kann ohne enges Zusammenleben mit seinesgleichen nicht leben, entweder hat er eine gesunde positive Selbsteinschätzung oder — wie diese Hilfsschüler — Gefühle des Versagens. Als Schulförderer fühlen sie sich leicht in die Auflehnung und Rebellion gedrängt. Da Beziehungslosigkeit leicht auf den Weg ins Verbrechen führt, wird in Lütisburg nach neuen Formen für die Hilfsschule und die anschließende Werkklasse gesucht. Die Schüler kommen vorwiegend aus ungünstigen Familienverhältnissen, so versucht man sie im Kinderdorf zu einer guten Arbeitshaltung, ja zu Teamarbeit zu erziehen. Die Interessen der Werkklassler werden geweckt, jeder kann unter vierzehn Möglichkeiten, wie Fussball, Pingpong, Volkstanz, Fotografieren usw., seine Liebhabereien auswählen, während das Erlernen von verkehrsgerechtem Velo-Moped-Fahren, Biwakieren und ein Tanzkurs zu den Pflichtfächern gehören. Mit allen diesen Aktivitäten soll die soziale Eingliederung gefördert werden. Herr Gut fordert für die *Hilfsschule von morgen* eine differenziertere Schulung und eine positivere Einstellung der Gesellschaft. Er wünscht auch, dass die Hilfsschullehrer für ihre spezielle Aufgabe weitergebildet und für ihren grossen Einsatz entsprechend entlohnt werden.

Leider wurden diese beiden ersten Vorträge nur abgelesen, so dass ihnen die Spontaneität fehlte; sie waren auch überladen mit Statistiken und Zitaten, was den Zuhörer recht ermüden musste.

Den nächsten Tag eröffnet ein Referat von PD Dr. med. A. Weber vom Kinderspital Zürich. Er zeigte die

Isolationsprobleme beim hospitalisierten Kind

auf, wobei er drei Alterstufen deutlich voneinander unterschied: Von der Geburt bis zum sechsten Monat etwa

spielt es eine kleinere Rolle, von wem das Kind Liebe erhält, es strahlt noch jeden Betreuer an. Bekommt es aber gar keine Zuwendung, so zeigen sich bald Symptome der Verlassenheit: es schreit bis zu Erregungszuständen, macht Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme und schläft schlecht. Auffällig ist sein depressiver Gesichtsausdruck. Das Kleinkind von sechs Monaten bis zu fünf Jahren reagiert mit heftigen Trennungssymptomen: Sein Protest dauert einige Tage, dann geht er in stille Verzweiflung über, die Besuche der Mutter *scheinen* ihm gleichgültig, es verleugnet sie. Psychische Dauerschäden, wie Stottern, können — je nach Länge des Spitalaufenthaltes — die Folge sein.

Kindern über fünf Jahren, die ins Spital eintreten müssen, kann man die Trennung und ihre Ursachen erklären, doch ist auch hier der erste Eindruck im Spital sehr wichtig. Auch schwerkranke Kinder sollten nicht in Einzerräumen untergebracht werden, sie brauchen Kontakt mit anderen und gemeinsame Beschäftigung. Um den Eltern und grösseren Kindern den Spitalaufenthalt vorbereiten zu helfen, hat Dr. Weber mit der Zeichnerin Frau Blass ein ausgezeichnetes Kinderbuch verfasst, das schon viele Spitaleintritte wesentlich erleichtert hat (Weber/Blass: *Elisabeth wird gesund*» Ex-Libris-Verlag.)

Wie kann aber den Störungen durch Hospitalisierung begegnet werden? Säuglinge der ersten Alterstufe überstehen den Spitalaufenthalt meist recht gut, wenn ihnen von einer Pflegeperson mütterliche Zuwendung zukommt. Kleinkinder bis zu fünf Jahren aber sollten wirklich *nur in Notfällen* hospitalisiert werden. Ist der Spitaleintritt trotzdem unumgänglich, so soll die Mutter das Kind ein- bis zweimal täglich besuchen oder ganz im Spital bleiben dürfen. Das Kinderspital Zürich hat deshalb — trotz anfänglichem Protest durch die Schwestern — die tägliche Besuchszeit eingeführt. Diese Neuregelung hat sich bis jetzt ausgezeichnet bewährt, und die Kinder überstehen die Spitalzeit meist besser als früher. Natürlich spielt es auch eine grosse Rolle, wie das Verhältnis zur Mutter *vor* der Trennung war.

Auf diesen Vortrag baute PD Dr. med. W. Züblin, Bern, seinen

Beitrag des Kinderpsychiaters zu dem Spitalproblem

auf. Wenn ein Kind bis zur Trotzphase die Bindungsfähigkeit noch nicht entwickelt hat, so ist dies kaum mehr nachzuholen. Im Spital erschwert der Turnus bei der Ausbildung der Kinderschwester die Bindung an *eine* Person, es wäre deshalb denkbar, dass man «Spitalmutter»-Figuren hätte, die wie in einer Familie fünf oder sechs Kinder betreuten. Denn schwer kontaktgestörte Kinder wirken später aggressiv auf Erwachsene oder sie suchen Kontaktersatz bei Tieren, in der Sexualität oder fliehen in die Krankheit. Andere resignieren, werden depressiv, apathisch oder erwingen sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft durch kriminelle, asoziale Handlungen.

Isolation und Kontakt in der Strafanstalt

Von ganz anderen Kontaktschwierigkeiten sprach P. Brenzikofer, Direktor der offenen Strafanstalt Saxerriet, wo heute etwa hundert erstmals straffällige Männer aus der ganzen Schweiz betreut werden. Ihre Haft-

reaktionen sind eine direkte Folge der Isolierung, auf deren Boden eine Subkultur fast sicher gedeihen muss. Die Ursache des Niveauschwundes des einzelnen liegt nicht allein in der Isolierung, sondern ebenso sehr darin, dass die Gefangenen in einer Zwangsgemeinschaft leben müssen. In dieser Unfreiheit haben sie sich mit anderen Asozialen auseinanderzusetzen, und zwar desto mehr, je offener eine Anstalt geführt wird. Deshalb versucht die Leitung, positive Kontakte zu vermitteln, zu denen jeder Insasse aber innerlich bereit sein muss. Im Saxenried ist es zum Beispiel selbstverständlich, dass die Angehörigen die Sträflinge besuchen können, entscheidend ist dabei, dass viele dieser Besuche unbeaufsichtigt stattfinden können. Dann bekommen die Insassen regelmässige Urlaube, die von der Leitung auf sorgfältigste vorbereitet worden sind. Jede Rückkehr in die Anstalt ist für den Urlauber mit einer grossen Willensanstrengung verbunden, trotzdem ist aber bei den erstmals Straffälligen im Saxenried in den letzten Jahren nur ein Prozent nicht in die Anstalt zurückgekehrt!

Nach internen Umfragen wünschen sich die meisten Gefangenen vertiefte Einzelgespräche mit einem Betreuer aus der Aussenwelt, der dann die Verbindung von Mensch zu Mensch auch nach der Entlassung aufrechterhalten soll. Es stellen sich zum Glück auch immer wieder Männer zur Verfügung, die Gruppengespräche leiten können, sei es nun ein Ingenieur in leitender Position, ein katholischer Pfarrer, ein Ehemaliger oder ein Fürsorger aus der Umgebung. Für sie wäre eine spezielle Ausbildung für diese Arbeit dringend erwünscht, denn sie sollen ja den Erststraffälligen behilflich sein, die Wiedereingliederung ins normale Leben vorzubereiten.

Gezielte Information der Oeffentlichkeit soll die Verbindung zwischen Anstalt und Aussenwelt unterstützen und die Kontaktfähigkeit erweitern. In Gruppengesprächen, auf Bergwanderungen oder bei Wochenend-Tagungen (sogar mit den Frauen) wird versucht, die Männer vom Anstaltsgeschehen abzulenken und die drohende Isolation zu hemmen.

Ein Jahr seit Rüschnikon

Mit viel Geschick führte *Dr. A. Meier*, Grenchen, die Geschäfte der Hauptversammlung des SHS. Er fand, das letzte Jahr sei von der Tagung in Rüschnikon, wo die Heimleiter und Erzieher so massiv angegriffen worden waren, doch sehr positiv beeinflusst worden. Allerdings sei von gewissen Zeitungen und den andern Mas-

senmedien oft einseitige Kritik geübt worden. Er selbst sei sich den Radioreportern direkt ausgeliefert vorgekommen, als sie ihn beispielsweise vierzig Minuten interviewt hatten und dann drei Minuten davon willkürlich für die Sendung ausgeschnitten hätten.

Positiv aber sind die Arbeitsgruppen, in denen die Heimleiter heute regelmässig zusammenkommen, die Konzeption ihrer Heime aufzeichnen, damit in Zukunft weniger Fehlplazierungen vorkommen sollen, und auch in allgemeinen Fragen — wie dem Drogenproblem, das einige Heime dieses Jahr richtig überflutet hat — zusammen reden.

Dr. Meier gab dann einen ausgezeichneten Ueberblick über das Postulat Eggenberger, das im Nationalrat diesen Herbst hätte behandelt werden sollen, aber wieder auf die nächste Session verschoben wurde. Es geht in diesem Postulat darum, die Heim- und Anstaltsinteressen gesamtschweizerisch neu zu organisieren, endlich die dringend notwendigen Spezialanstalten zu erstellen und die Subventionierung der Verhaltensgestörten eidgenössisch zu fördern.

Jahresbericht und Jahresrechnung wurden von der Versammlung widerspruchlos angenommen, eine Neustrukturierung des SHS ebenfalls, die vorsieht, fünf welsche Mitglieder in den Verband zu wählen. Damit könnte der Kontakt mit den Welschen, die zum Teil ausgezeichnete Heime führen, enger werden. Diese Neustrukturierung bedingt aber, dass die Hauptversammlung einer nötigen Statutenrevision grundsätzlich zustimmte, sie wird eine Hauptaufgabe des nächsten Jahres werden.

Frl. *Erika Liniger* wollte als Geschäftsleiterin des SHS zurücktreten, ihr Arbeitsprogramm ist auch so noch immer reich befrachtet. An ihre Stelle tritt *Beat Hirzel*, seit bald zwei Jahren Mitarbeiter bei Pro Infirmis. Dr. Meier verdankt das langjährige Wirken von Frl. Liniger im Verband und bittet sie, wenigstens im Vorstand des SHS zu bleiben.

Die Rigi-Tagung ist für viele wieder ein Ort der Begegnung und der Kontaktnahme geworden, und in vielen Gesprächen bei Tisch oder auf Spaziergängen konnten die Teilnehmer ihre gemeinsamen Interessen fördern. Vielfach wurde aber doch die Meinung geäussert, die Vorträge der Tagung sollten etwas besser koordiniert werden, denn immerhin drei von fünf betrafen die Kontaktprobleme bei Kindern und überschritten sich in manchen Teilen. Verschiedene Zuhörer hätten es begrüsst, wenn ein Heimleiter aus ihrer Mitte über *seine* Probleme bei der Leitung *seines* Heims gesprochen hätte, da würde auch die anschliessende Diskussion sicher rege fließen.

Irgendwann hätte im Themenkreis «Isolation und Kontakt» wohl auch die Isolierung der Frauen und Kinder von Heimleitern zur Sprache kommen müssen, da diese sicher auch dazu beiträgt zur Schwierigkeit, für alle Heime Heimleiter zu finden!

Ermutigt durch Gespräche und Vorträge und erfüllt von den sonnigen Tagen kehrten die Mitglieder des SHS wieder an ihre schwierige Arbeit zurück.

Margret Klauser

Redaktionsschluss
für das Februar-Heft
20. Januar